

BUDDHAS SCHATTEN

das Buddha-Bildnis als Trost- und Kraftquelle

Die Macht der Gewohnheit sorgt dafür, dass man sich über das Aussehen des Buddha zu wenig wundert. Gewiss, die langen Ohrläppchen, die seine Entsagung vom Reichtum und den einstmals schweren Gold-Ohrringen anzeigen, der Urnira, die Schädelhöhung unter dem Haarknoten aus den besonderen, rechtsdrehenden Locken, sowie die markante Urna, das „weiße Haarflöckchen“ auf der Stirn, an deren Stelle man bei Statuen gerne einen weißen Opal einsetzt, sie fallen auf. Besonders wenn in Filmen der Buddha auftritt, sieht man deutlich, wie befremdlich ein Mensch mit solchen Merkmalen wirkt.

Hinter diesen äußerlichen Eigenheiten des Buddha steckt die seltsame mythische Überlieferung von den körperlichen 32 Haupt- und 80 Nebenmerkmalen eines „Mahapuraṣa“, eines „großen Wesens/Mannes“. Ein Mensch mit diesen Zeichen reife entweder zu einem weltbeherrschenden König heran, einem Cakravartin, „einem, der am Rad dreht“, oder zu einem, der das Dasein transzendiert, einem Erleuchteten. Nur die weisen Seher können alle Kennzeichen se-

hen. Das ist vielleicht ganz gut so, denn manche davon würden wir keineswegs als „schön“ bezeichnen, und sie werden glücklicherweise in der Kunst nicht dargestellt, sondern bleiben der Phantasie überlassen: Vierzig Zähne im Mund, eine extrem lange Zunge, Arme, die bis über die Knie reichen, das Geschlechtsteil in einer Hautfalte verborgen und rätselhafte „Netze“ an den Händen, die manche als eine Art Schwimmhäute interpretierten, was Buddhaghosa, der große Kommentator des 5. Jh., allerdings mit den Worten: „So jemanden hätte man nicht einmal in den Sangha aufgenommen!“ verworfen haben soll. Für ihn deutete z. B. der Urnira eher auf eine ebene, eindrucksvoll schöne Kopfform hin, nicht auf einen entstellenden Wulst oben am Kopf. Im Altertum gab es allerdings Pilgerorte, wo angeblich genau jener „Wulst-Knorpel“ als Reliquie verehrt wurde... Dieser rätselhafte Mahapuraṣa, auch Salakapuraṣa genannt, hat für alle indischen Religionen eine Bedeutung, aber seit Tausenden Jahren weiß man nicht recht, wie einige seiner „Schönheits“-Zeichen zu verstehen sind. Uṣṇa, uṣṇīṣa, die Locken, blaue Au-

gen und auch die drei Halsringe gehören zu ihnen.

Skulpturen des Buddha lassen sich erst ab ca. dem ersten Jahrhundert n. Chr. nachweisen, also etwa 500 Jahre nach Entstehung des Buddhismus. Sie sind an zwei entgegengesetzten Orten der buddhistischen Welt zu ähnlicher Zeit entstanden, und sie unterscheiden sich stark im Erscheinungsbild. Der „Mathura-Typ“ aus dem dortigen gefleckten rötlichen Sandstein, hat einen kräftigen Oberkörper, trägt manchmal offenbar ein Tuch über dem Haarknoten, wie es Sikhs noch heute tun, oder die Haare sind stark abstrahiert. Er wirkt sehr dynamisch. Mathura liegt am Ufer der Yamuna, südöstlich von Delhi. Der „Gandhara-Typ“ orientiert sich an griechisch-römischen Plastiken, erscheint vergeistigter, mit fein ausgearbeiteten Gewändern, Haartrachten und Gesichtszügen, und nicht selten trägt er einen kräftigen Schnurrbart. Gandhara liegt im Raum des heutigen Pakistan/Afghanistan und war in der Antike ein kultureller Schmelztiegel durch die Lage an wichtigen Handelsrouten nach Indien. In der weiteren Ent-



wicklung mischten sich beide Stile und führten zu dem Aussehen, wie wir es in den buddhistischen Ländern finden, regional modifiziert. Indien hat mit seinen Bildnissen und Texten die Kunst ganz Asiens beeinflusst.

Bevor der Buddha in menschlicher Gestalt dargestellt wurde, scheute man sich offenbar lange Zeit, diesen Schritt in der bildenden Kunst des Buddhismus zu gehen, obwohl bereits entzückende Bildwerke der gesamten Umwelt von Tieren, Pflanzen, Menschen, Fabelwesen und Landschaften geschaffen wurden, vor allem an den Bauwerken der Stüpas, als narrativer Schmuck der Tore und flankierenden Zäune, wie z.B. in Bharhut und Sanchi. Der Buddha bildet in den gestalteten Szenen seiner Vita den Mittelpunkt, aber seine Anwesenheit wurde durch seine Abwesenheit illustriert: Nur das Vorhandensein seiner „Pada“, seiner Fußspuren, der über eine Leerstelle gehaltene Ehrenschilder oder der Bodhibaum deuten seine Gegenwart an. In Amaravati hielten sich die anikonische Andeutung und die figürliche Darstellung eine Weile parallel.

Die Frage, wann es das erste Buddha-Bildnis gab, kann niemand beantworten. Die Legenden und Rituale, die sich um die Entstehung und Einsegnung von Abbildern Buddhas bildeten, geben Hinweise, wie und als was sie zu verstehen sind.

DER LICHTHAFTE SCHATTEN

Die nördliche Überlieferung des Buddhismus, deren Text-Tradition die Tibeter übernahmen, kennt eine Legende, in welcher König Bimbisara, Freund des Buddha, in die Bredouille gerät, als ihm der Nachbarkönig mit unfassbar kostbaren Geschenken beehrt. Nach brahmanischem Verständnis muss er diese Gabe am besten übertreffen, um sich von der Befleckung durch das Ungleichgewicht zu befreien. Buddha weiß Rat: Die Künstler des Königs mögen ein Bild auf Leinwand von ihm anfertigen und darunter das Rad der Existenzen mit den Sechs Bereichen der Wiedergeburt und den 12 Gliedern des abhängigen Entstehens abbilden, beschriftet mit einem speziellen Vers, dessen Quintessenz lautet: Meditiere das

und ziehe dich aus dem Todeskreislauf heraus, wie ein Elefant sich selbst mit eigener Kraft aus dem Sumpf befreit, in dem er zu versinken droht. Der König willigt ein. Doch die Künstler sind nicht in der Lage, das Bild des Buddha auf die Leinwand zu bringen. Der Buddha hilft ihnen, indem er seinen Schatten auf das Tuch fallen lässt. Nun können die Künstler die Kontur umreißen, und der Buddha weist sie an, den Schatten mit ihren Farben auszufüllen. Der Nachbarkönig Udrayana wird informiert, er möge eine Ehren-Eskorte und die höchsten Mittel der Verehrung, Blumen, Duftlauch, Saffranwasser etc. bereithalten, um die Gabe in Empfang zu nehmen. Er fragt sich, was ihm da wohl offeriert würde, eventuell viel Lärm um nichts, aber er lässt sich darauf ein. Das Bild enthüllend, wundert er sich; es gefällt ihm jedoch außerordentlich gut, denn er hat karmische Anlagen. Und so nimmt er es mit, um davor zu meditieren. Er überdenkt die 12 Glieder rückwärts und vorwärts und erlangt schließlich Befreiung.

Eine in Japan tradierte Legende berichtet, wie ein König Ud(r)ayana zu der Zeit, als Buddha im Trayastrimsa-Himmel zur Belehrung seiner Mutter und nicht in der Welt weilte, vor Gram schwer erkrankt; untröstlich darüber, dass Buddha nicht mehr zugegen ist, und er ihn nicht verehren kann. Seine Minister stellen daraufhin eine Statue des Buddha her, und diese verehrend, erlangt der so getröstete König seine Gesundheit wieder. Diese sei die erste Statue des Buddha gewesen.

Andere Legenden der Sanskrit-Tradition drehen sich um Höhlen-bewohnende Nagas, Schlangen-Dämonen, die der Buddha bekehrt. Nun dem Guten zugetan, wünscht sich z. B. Naga Apalala, der Buddha möge ihn nicht verlassen, sondern bei ihm bleiben, aus Angst, ohne ihn wieder in alte böse Gewohnheiten zurück zu fallen. Der Buddha muss zwar gehen, lässt ihm jedoch seinen „Schatten“ da, der für immer bei ihm bleibe. Eine Höhle in Pakistan ist bis heute für diesen Schatten als Pilgerort berühmt.

Der chinesische Mönch Xuan Zang besuchte sie im 8. Jh. und beklagte seine karmischen Hindernisse, weil er den Schatten, der tatsächlich eine lichthafte Erscheinung ist, nicht sehen konnte. Er machte Niederwerfungen, Gebete und Rezitationen, und tatsächlich erschien ihm endlich das wunderbare Licht des „Schattens“ des Buddha. Ihm und zahlreichen anderen, die erregt davon berichteten.

Der Dharmakaya und der Sambhogakaya, zwei der drei heiligen Körper eines Buddha, entziehen sich dem mit dem Auge sichtbaren Bereich. Vom Sambhogakaya heißt es, Wesen mit reinem Karma könnten einen Abglanz davon wahrnehmen. Die Bilder auf den Thangkas geben diesen Aspekt wieder. Aber das wichtigste an Buddha ist der Dharma, die Lehre der Realität der Leerheit, und wie man dahin kommt, sie zu erkennen. Buddha selbst sagt zu dem schwerkranken, verzweifelten Vakkali, der sich schon lange danach sehnte, den Buddha endlich direkt mit den Augen zu sehen, aber nicht die Kraft hatte, zu ihm zu kommen: „Genug, Vakkali, was gibt es da an diesem hilflosen Körper zu sehen? Wer den Dharma sieht, Vakkali, sieht mich. Wer mich sieht, sieht den Dharma. Wahrhaft den Dharma sehend, sieht man mich; mich sehend, sieht man den Dharma.“ (Vakkali Sutta)

Bei den tibetischen Lebensrad-Darstellungen malt man daher darüber oft den Buddha, wie er auf den leuchtenden Vollmond zeigt. Dieses Symbol verweist auf die Hilfe Buddhas, durch seine Lehren die drei Körper durch den Dharma zu erkennen: der Fingerzeig verweist auf die Dharma-Lehre; der Mond, wenn auch oft gar nicht oder nur halb zu sehen, steht für den Dharmakaya. Das Licht selbst entspricht dem Sambhogakaya, während die wahrgenommene Reflektion des Lichtes im Auge des Betrachters den Nirmanakaya, den Erscheinungskörper, symbolisiert.

Abbilder des Buddha helfen dabei, den Geist auf den Dharma auszurichten und gutes Karma anzusammeln. Damit sie das effektiv können, müssen die materiellen Gebilde eine entsprechende Form haben und mit speziellen Ritualen „aufgeladen“ werden. Doch was passiert dabei genau, wenn ein Ritual ein metallenes Objekt in eine heilige Statue verwandelt? Zauberei? Fakt ist, dass in allen buddhistischen Traditionen Statuen einem Ritual der „Belebung“ unterzogen werden, auch wenn der Ablauf sich unterscheidet. Gefüllt werden die großen Statuen wie ein Stüpa mit einem „Lebensholz“, einer kosmischen Achse der Verbindung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Meist aus Sandelholz bestehend, in Tibet aus Wachholder, müssen der Baum nach bestimmten Regeln geschlagen und die Himmelsrichtungen vermerkt werden. Er wird in eine bestimmte Form geschnitzt, mit Safran gefärbt, und häufig mit bestimmten Dharanis, Schutzformeln, beschrieben. Die hohle Form des Körpers wird nach akribischer Säuberung mit gerollten Mantras je nach Region, Kopf,

Herz, etc. gefüllt, zudem gibt man in einigen Traditionen noch Lebensverlauf-anzeigende Dinge, z.B. Spielzeug, Samenkörner, Räucherwerk, Kostbarkeiten u. ä. mit hinein. Der geschriebene oder gesprochene Dharma der Mantra-Rollen und der Rezitationen, als symbolische Vereinigung mit dem Dharmakaya spielen dabei die wichtigste Rolle, neben Reliquien.

In Sri Lanka rezitiert die Mönchsversammlung vor der gefüllten Statue oder dem Steinbildnis, das eine Augenbinde trägt, zunächst die 24 parittas, die in der ganzen Theravada-Tradition als Sammlung wesentlicher Texte für die Rezitation hauptsächlich zur Reinigung, zum Schutz und zum Wohle der Hörenden intoniert werden. Diese werden von den Mönchen auswendig memoriert. Ihre Rezitation soll Wohlbefinden erzeugen, den intelligenten, vertrauenden Hörern Dharma-Potentiale übertragen und mit dem Klang als Meditation über die grenzenlose Liebe des Buddha, Tugend, Kraft und vor allem Liebe für alle Lebewesen auslösen. Das Angulimala-Sutta hilft z. B. während einer schweren Geburt, und das Karaniya-Metta-Sutta zur Befriedung böser Geister.

Danach wird die Lebensgeschichte des Buddha mit seinen besonderen Taten rezitiert. Während des Chantens des Dharmacakrapravartana-Sūtras, der ersten Lehrrede des Buddha in Sarnath mit der Darlegung der Vier Edlen Wahrheiten und den 12 Gliedern des Abhängigen Entstehens, wird der Statue vom Ehrwürdigsten der Mönche die Augenbinde abgenommen, als Akt des „Augen-Öffnens“.

Wie in der tibetischen Tradition, deren Rituale sehr komplex sind, geht es darum, während der Einsegnung das Entstehen und die Reifung zur Erleuchtung eines Buddha nachzuvollziehen. Der ordinierte Sangha übernimmt stellvertretend die Rolle Buddhas, um das Gebilde mit dem „Schatten“ des Buddha zu versehen. Das Reinigen, Füllen und Segnen der Statuen ist dabei eine eigenständige Form der Dharma-Praxis. Das Kennzeichnen gemalter Buddhas und Bodhisattvas in Tibet an Scheitel-, Kehl- und Herz-Cakra mit den Keimsilben OM, AH, HUM während der Einsegnung, erfüllt ebenfalls den Zweck, in diesem „Flach-ling“, dem Thangka, den echten „Schatten“ des Buddha hervorzubringen. Als Verdienstfeld verhelfen diese Abbilder dann mithilfe des durch sie erzeugten guten Karmas und als visuelle Meditations-Stütze schneller zur Befreiung. Geweihte Buddha-Bilder dienen also als echter Ersatz für die körperliche Anwesenheit des Buddha, bieten dem Geist des Praktizierenden Halt und Ausrichtung sowie eine Quelle guter Potentiale für die vollständige Erleuchtung oder zumindest für eine gute Wiedergeburt. Dank sei den Buddhas!

Literaturempfehlung: D.K. Swearer, *Becoming The Buddha, The Ritual of Image Consecration in Thailand*, Princeton University Press

Richard Gombrich, *The Consecration of a Buddha Image*, 1966, *The Journal of Asian Studies*, V26, 11